



Dagmar Filter, Jana Reich (Hrsg.)

»Bei mir bist du schön...«

Kritische Reflexionen über Konzepte
von Schönheit und Körperlichkeit



Centaurus Verlag & Media UG

Dagmar Filter/Jana Reich
„Bei mir bist Du schön...“

**Feministisches Forum -
Hamburger Texte zur Frauenforschung**

herausgegeben von der
Gemeinsamen Kommission Gender & Diversity
an Hamburger Hochschulen und Zentrum GenderWissen

Band 4

Dagmar Filter/Jana Reich

„Bei mir bist Du schön...“

**Kritische Reflexionen über
Konzepte von Schönheit und
Körperlichkeit**



Centaurus Verlag & Media UG

Die Herausgeberinnen:

Dagmar Filter, Leiterin vom Zentrum GenderWissen Hamburg

Das Zentrum GenderWissen bietet ein fachübergreifendes Forum für Forschende, Lehrende und Studierende an Hamburger Hochschulen, die kontinuierlich zu Gender Studies und intersektionalen Perspektiven arbeiten.

Jana Reich, Leiterin der Zentralen Bibliothek Frauenforschung & Gender Studies Hamburg.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

ISBN 978-3-86226-143-7 ISBN 978-3-86226-981-5 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-86226-981-5

ISSN 0941-4398

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS Verlag & Media KG 2012

www.centaurus-verlag.de

Umschlagabbildung: Collage „Bei mir bist du schön“, © Dagmar Filter, 2012

Umschlaggestaltung: Jasmin Morgenthaler, Visuelle Kommunikation

Illustrationen: © Martina Meier, www.die-maler-hamburg.de

Scannen der Abbildungen: Nicolli Povijac

Satz: Vorlage der Herausgeberinnen

Lektorat: Dagmar Filter, Ariane Mönche, Nicolli Povijac, Jana Reich, Wiebke Schwarzahns

Vorwort

In unserem Alltag haben wir, ob wir wollen oder nicht, täglich mit dem Thema Schönheit zu tun – und sei es durch heteronormative Rollenzuschreibungen in Medien, Werbung und Kommunikation. Schönheitsdruck entsteht, der Schönheitshandeln fabriziert, um gesellschaftlichen Körper- und Schönheitsbildern zu entsprechen.

„Schönheit“ wird aktuell in der Forschung thematisiert, was uns veranlasste, unseren neuen Band mit kritischen Fragestellungen zu einigen Facetten von „Schönheit“ und vielfältigem Schönheitshandeln herauszugeben.

Die eingereichten Beiträge fokussieren insgesamt eher den Frauenkörper als Ort von Einschreibungen der Kategorien „Schönheit“ und „Weiblichkeit“. Mit feministisch-kritischen Positionierungen hinterfragen die ersten Beiträge normierte Weiblichkeitskonzepte, um eigenes Schönheitshandeln aufzuzeigen. Selbst Modetheorien des 19. Jahrhunderts sind bestens geeignet, darin Normierungsversuche von Weiblichkeitsentwürfen zu entdecken.

Aber auch scheinbare Abweichungen von der Norm werden in unserem Sammelband beleuchtet, da sie uns bis in unsere private Sphäre beeinflussen. Das betrifft zum Beispiel den gesellschaftlichen Zwang zur eindeutigen Geschlechtszuordnung, hier die systematische Pathologisierung von Intergeschlechtlichkeit und deren juristischen Verschränkungen als „Legitimation“ für Zwangsoperationen am Körper und Geschlecht. Oder auch die Aspekte Alter und oder „Dick-sein“ bieten Ansätze, gängige Schönheitskonzepte von immer jung, fit, gesund und schön in Frage zu stellen und selbstbewusste Gegenentwürfe zu liefern. So ringen alternative Schönheitskonzepte oder abwehrende Haltungen gegen gesellschaftliche „Verschönerungsnormen“. Inwieweit eine freiwillige operative Beschneidung der Vulva aus individuellem Schönheitshandeln geschieht oder als Reflex einer angesagten Offenlegung der intimsten Privatsphären zu verstehen ist, wird in einem Beitrag nachgegangen und gleichzeitig die maßgeblich an Körpernormierung beteiligte Schönheitsindustrie in Frage gestellt. Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit dem

männlichen Begehren nach einem schönen, begehrenswerten Körper, wie er beispielsweise in Fitness-Studios erzeugt werden kann.

Wir möchten mit den eingereichten Beiträgen für die Widersprüchlichkeit neoliberaler Anrufungen sensibilisieren, Reflexionsprozesse anregen und widerständige feministische Positionen eröffnen. Schönheitshandeln ist veränderbar – Normierungen bringen Gegenbewegungen hervor. Welche Strategien wir damit selbst verfolgen kann Eigen-SEIN hervorbringen. Ja, warum nicht eine immerwährende Lust entwickeln, non-konform zu sein?!

„Bei Mir Bist Du Schoen“ heißt es in einem Swingstück, das durch die US-amerikanische Girlgroup „The Andrews Sisters“ 1938 bekannt wurde. Das Original stammte aus einem jüdischen Musical. Der Evergreen wurde international ein Erfolg und in Europa und der Sowjetunion gespielt. Sein Charme besteht u. a. darin, im Songtext die geliebte Person für die „schönste auf der ganzen Welt“ zu halten. Schönheitsideale und Trends spielen in der Liebe in diesem Lied keine Rolle...sie steht jenseits aller Kategorien und Schönheitsnormen.

Die Herausgeberinnen, Juli 2012

INHALT

Schönheit und Weiblichkeit – eine geschlechtsspezifische Betrachtung der sozialen Ungleichheitswirkung von physischer Schönheit- Birgit Görtler	9
Schöne, neue Feministinnen. Oder wie aus dem feministischen Kampf um Selbstbestimmung ein Recht auf Schönheit, auch für Feministinnen, wurde. Kendra Eckhorst	61
Fashioning life - Modetheorien um 1900 als Wissensordnungen Elke Gaugele	79
Die Kontrolle widerständiger Körper. Eine Kritik der systematischen Pathologisierung von Intergeschlechtlichkeit. Anja Gregor	95
Der Kampf um die Vulva hat begonnen Anna-Katharina Meßmer	119
Der Körper altert, der Geist bleibt jung Schönheitsnormierungen von Alter und Geschlecht Waltraud Posch	137
Figurationen des Verworfenen: Schönheit, Hässlichkeit und Alter in Augusta Websters Lyrik Penny Paparunas	159
Zwischen „Kartoffelbäuerin“ und „Golftussi“. Schönheitshandeln im sozialen und biographischen Kontext Barbara Rothmüller	193
Die kulturelle Modellierung des Körpers – Empirische Befunde und theoretische Positionen Irene Antoni-Komar	219
Natürlich! Schön normale Männer-Körper. Begehren, Fitness und Männlichkeit Simon Graf	239
Schwere Körper Maria Haun	259
Autorinnen und Autor	285

Schönheit und Weiblichkeit

– eine geschlechtsspezifische Betrachtung der sozialen Ungleichheitswirkung von physischer Schönheit-

Birgit Görtler

Die vorliegende Arbeit soll sich mit geschlechtsdeterminierten Aspekten sozialer Ungleichheit befassen. Viele Dimensionen von sozialer Ungleichheit sind schon lange im wissenschaftlichen Diskurs etabliert und bilden den Grundstein für Forschung und Diskussion. Als soziale Ungleichheit wird dabei die ungleiche Verteilung materieller oder immaterieller Ressourcen sowie die daraus resultierende Ungleichheit bezüglich der Partizipation an der Gesellschaft angesehen. Im weiteren Sinne liegt soziale Ungleichheit überall dort vor, „wo die Möglichkeiten des Zuganges zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden“ (Kreckel 2004: 17). Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Phänomenen sozialer Ungleichheit rechtfertigt sich dadurch, dass existierende Formen sozialer Ungleichheit als gesellschaftliches Problem betrachtet werden und je nach soziologischer Perspektive und zugrunde liegender Theorie zu kritisieren sind.

Zahlreiche Faktoren sowie deren Auswirkungen zum einen auf eine Gesellschaft als eine fragmentierte Einheit und zum anderen auf den sozialen Status einzelner Personen wurden und werden innerhalb der Soziologie als differenzierende und distinguierende Faktoren anerkannt. Es besteht relative Einigkeit darüber, dass Identitätsmerkmale wie Alter, Geschlecht, Religion, Sexualität, Nationalität, regionale und kulturelle Zugehörigkeit, Bildung, Beruf und sozialer Status der Eltern, die Sozialisationsumstände, Macht und Stand als ausschlaggebende Wirkungsfaktoren den sozialen Status einer Person und somit die gesellschaftliche Ungleichheit im Allgemeinen beeinflussen (Kreckel 2004: 15). Die Frage allerdings, welche Bedeutung der körperlichen Attraktivität zukommt und welchen Einfluss das Aus-

sehen eines Menschen auf die Gestaltung seines sozialen Lebens und seinen sozialen Status nimmt, wurde lange Zeit weder von der Soziologie noch von der Sozialpsychologie aufgeworfen (Guggenberger 1997: 44). Das Thema der gesellschaftsrelevanten Bedeutung von Körperlichkeit – inbegriffen seien dabei Forschung zur Gouvernementalität des Körpers, Queer Studies, Fat Studies, Lookism, die Theorien der feministischen Wissenschaft sowie die allgemeine Attraktivitätsforschung – stellt in der Soziologie in Relativität zu ihrer Geschichte ein neues und wenig erforschtes Gebiet dar (Koppetsch 2000: 99).

Eindeutig und auf statistischer Signifikanz basierend liefert der Großteil der Ergebnisse bisheriger Forschung auf diesem Gebiet den Beweis, dass die Körper von Individuen zu sozialer Ungleichheit beitragen (Burkart 2000: 69). Sie tun dies in erster Linie nicht aus natürlicher Notwendigkeit heraus, sondern durch soziale Zuschreibungs- und Konstruktionsprozesse, die sich in gesellschaftlicher Praxis stabilisieren und reproduzieren. Ebenso verhält es sich mit den Faktoren, die zur sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern beitragen, wie es vergangene und aktuelle Forschung aus den Reihen der Soziologie, Gender Studies und Sozialpsychologie zeigt (Koppetsch 2000: 9 ff.).

Beide Themenbereiche sind einander insofern kontextuell nah, als sich beide auf den Körper als die zentrale Bezugseinheit ihrer Theorien beziehen. Der Körper sowie dessen sozialer Status stehen nicht nur in der Attraktivitätsforschung im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern stellen auch den Ausgangspunkt der Forschung rund um Geschlecht dar, da die gängigen Geschlechtskategorien stets aufgrund der biologischen Körperlichkeit von Individuen vorgenommen werden. Somit ist der Körper in beiden Themengebieten Ausgangspunkt der Analyse von Zuschreibungen und Stigmatisierungen, die zu sozialer Ungleichheit beitragen (Meuser 2005: 271).

Die vorliegende Arbeit soll beide Themengebiete miteinander verbinden, indem sie danach fragt, inwiefern sich gewisse vermeintlich geschlechtsunabhängige Zuschreibungen auf den Körper, wie sie von der Attraktivitätsforschung und der Sozialpsychologie analysiert werden, ganz im Gegenteil als verstärkende Faktoren geschlechtsdeterminierter Ungleichheit erweisen. Es soll die Vermutung untersucht werden, dass die Wirkung von körperlicher Schönheit und Attraktivität bzw. der Art und Weise wie diese in einem gesellschaftlichen Kontext definiert wird, durch

gewisse Mechanismen, die es zu analysieren gilt, nicht nur eine Dimension sozialer Ungleichheit darstellt, sondern auch die bereits existierende soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern verstärkt. Dieser Effekt wird dadurch ermöglicht und in reproduktiver Art und Weise stabilisiert, dass es sich sowohl bei der symbolischen Zuschreibung von Status aufgrund der Beschaffenheit des Körpers bzw. dessen Interpretation in einem spezifischen gesellschaftlichen Rahmen als auch bei den geschlechtsabhängigen Zuschreibungs- und Konstruktionsmechanismen um Bewertungsschemen handelt, die sich auf äußerlich sichtbare Tatsachen, eben die physische Substanz von Personen beziehen, deren Existenz sich nicht verleugnen lässt und die nur in begrenztem Rahmen veränderbar ist (Nollmann 2005: 154). Indem die physische Substanz von Individuen zum Ausgangspunkt von Prozessen wird, die zu sozialer Ungleichheit führen, stabilisiert sich diese. Diese Form sozialer Ungleichheit jedoch ist nicht durch die physische Substanz, bzw. die physischen Unterschiede zwischen Individuen bedingt, sondern durch ein komplexes Zusammenwirken verschiedener diesbezüglicher gesellschaftlich konstruierter Konzepte bedingt (Koppetsch 2000: 8).

Dass die Konzentration auf den Körper insbesondere die geschlechtsspezifische Ungleichheit verstärkt, wird dadurch deutlich, dass Schönheit und körperliche Attraktivität für den sozialen Status von Männern und Frauen von unterschiedlich starker Bedeutung sind. Das Maß, in dem die Beschaffenheit des Körpers das Individuum beeinflusst, hängt vom biologischen Geschlecht ab und unterscheidet sich bei Frauen und Männern (Nollmann 2005: 152). Es deuten zahlreiche Forschungsergebnisse darauf hin, dass eine Differenz u.a. existiert, da die Bedeutung der körperlichen Komponente in den gesellschaftlichen Geschlechtskonstruktionen unterschiedlich stark betont wird. Schönheit und Attraktivität als körperliche Merkmale werden in der Konstruktion der Geschlechter im stereotypen Sinne unterschiedlich stark integriert (Meuser 2005: 275). Dies zeigt sich sowohl in der Selbstwahrnehmung der Geschlechter, die sich wiederum im geschlechtsspezifischen Habitus sowie in der durch Äußerlichkeiten bedingten sozialen Positionierung zeigt (Koppetsch 2000: 8f.), als auch in der Fremdwahrnehmung, d. h. beim Blick auf das andere Geschlecht.

In den theoretischen Grundlagen der Attraktivitäts- und Geschlechterforschung besteht Einigkeit darüber, dass ebenso wie allgemeine Körperlichkeit auch Schön-

heit zu größeren Teilen eine Rolle in der Konstruktion von Weiblichkeit als von Männlichkeit spielt. Diese Zuschreibung von spezifisch definierten körperlichen Qualitäten an das weibliche Geschlecht und den weiblichen Körper hat zahlreiche Effekte auf die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Wie diese Effekte zustande kommen und durch welche Mechanismen die distinguierende Wirkung der Schönheit auf Frauen einen stärkeren sozial positionierenden Charakter hat als auf Männer, soll im Rahmen dieses Beitrags dargestellt werden.

2. Die distinguierende Wirkung von Schönheit

Aufgrund von übereinstimmenden Ergebnissen von Studien der Schönheits- und Attraktivitätsforschung ist anzuerkennen, dass das Aussehen von Personen deren soziales Leben beeinflusst. Dabei verhält sich der Zusammenhang zwischen den Variablen Aussehen und Erfolg in allen möglichen das soziale Leben betreffenden Bereichen dahin gehend, dass Schönheit in positiver Weise mit Erfolg und Bevorzugung korreliert, während sich in umgekehrtem Fall ein als unattraktiv geltendes Äußeres negativ auf Erfolge im sozialen Bereich auswirkt (Naumann 2006). Zu diesem Phänomen tragen zahlreiche Mechanismen bei, von denen die wissenschaftlich bereits bestätigten im Folgenden dargestellt werden sollen.

Die Summe der bisher vorliegenden Erkenntnisse deutet darauf hin, dass Schönheit als eine Art Aufmerksamkeitskapital für den vermehrten Erfolg seiner Träger verantwortlich ist (Koppetsch 2000: 12). Besagte Aufmerksamkeit ergibt sich durch den Effekt, dass Schönheit ebenso wenig wie ihr Gegenteil eben nicht durchschnittlich ist und daher in der sozialen Interaktion als besonders auffällt. Als schön empfundene Menschen ziehen daher leichter Aufmerksamkeit auf sich und finden besser Gehör als Personen, deren physische Attraktivität als durchschnittlich empfunden wird.

Cornelia Koppetsch (2000) bezeichnet daher Attraktivität und Schönheit als „ein[en] Weg zur Akkumulation von Aufmerksamkeitskapital in Interaktionen“ (ebd. 2000: 100). Diese Form von Aufmerksamkeit kann mit der Menge des Publikums multipliziert werden. Allgemein ist die Wirkung physischer Attraktivität an die Existenz eines Publikums bzw. mindestens eines Interaktionspartners gebunden. Je mehr Rezipienten es gibt, desto größer fällt der soziale Gewinn von physi-

scher Attraktivität aus (Koppetsch 2001: 101). Dieser Faktor ist relevant für die Erklärung des sogenannten „Schönheitswahns“ als Phänomen des Zeitalters der Massenmedien, in deren Rahmen außergewöhnliche Schönheit normalisiert und zum Standard erhoben wird (Praxmarer 2001). In den alltäglichen sozialen Interaktionen und insbesondere in Kommunikationssituationen wirkt Schönheit nicht nur als Garant für erhöhte Aufmerksamkeit, sondern auch als positives Dispositiv, wie in den Ausführungen zu Kapitel 2.3 dargestellt wird.

2.1 Definition der Schönheit

Vieles deutet darauf hin, dass jene körperlichen Merkmale und Inszenierungen des Körpers, die als schön interpretiert werden, je nach gesellschaftlichem Kontext, zeitlicher Epoche und selbstverständlich individuellem Geschmack variieren. Trotzdem gibt es zahlreiche Wissenschaftler, die sich auf die Suche nach einer überindividuellen, universalen, gewissermaßen natürlichen Definition von Schönheit gemacht haben (Pippal und Wegenstein 2008: 14). Es soll sich dabei um eine Reihe von physischen Merkmalen handeln, deren Kombination Menschen bei ihren Artgenossen aufgrund ihrer genetischen Anlagen und psychischen Gegebenheiten als erstrebenswert und schön empfinden. Evolutionsbiologische, ethnologische und neurophysiologische Forschung beispielsweise sieht Schönheitsstandards als das Resultat der sexuellen Selektion an und analysiert ganz bestimmte körperliche Merkmale als überindividuell und zeitlich unabhängig schön (Nørretranders 2004: 182ff.). Diese Merkmale zur Definition männlicher und weiblicher Schönheit würden von allen Menschen als schön anerkannt, da die Vorliebe zu jenen körperlichen Ausprägungen evolutionsbiologisch bedingt sei. Zu ähnlichen theoretischen Ansätzen, die das Ziel verfolgen, eine allgemeingültige Formel für Gesichts- oder Körperschönheit zu finden, kann man jene Ansätze zählen, die sich auf die Vermessung von Gesichtern konzentrieren, um den sogenannten „goldenen Schnitt“ als Schönheitsformel für Gesichter oder den Wert von „Phi Ratio“ als Schönheitsformel für den Körper zu errechnen (Pippal und Wegenstein 2008: 39f.). Diesen evolutionsbiologischen Ansätzen steht ein großes Spektrum an vielfältiger Kritik gegenüber.

Für die soziologische Herangehensweise ist die konkrete Definition dessen, was unter Schönheit verstanden wird, dann relevant, wenn es um die Erklärung plötzlich auftauchender oder ins Übertriebene gesteigerte Körpertechnologien geht, anhand deren Ausprägungen sich gesellschaftliche Trends beobachten lassen. Der Wert bisheriger Schönheitsforschung bzw. deren Vorstellung von universellen Schönheitsnormen soll in dieser Arbeit nicht erörtert werden, da es nicht um den Inhalt konkreter Schönheitsideale, sondern um die Wirkung von Schönheit – wie auch immer sie definiert sein mag – gehen soll. Wenn also der Begriff der Schönheit verwendet wird und deren Wirkung in sozialen Interaktionen oder auf makrosoziologischer Ebene diskutiert wird, ist damit die von einem oder mehreren Beobachtern als schön interpretierte physische Beschaffenheit eines oder mehrerer Individuen gemeint.

2.2 Effekte von Gesichtern

So kritisch man den evolutionsbiologischen Ergebnissen bezüglich definierten Schönheitsstandards auch gegenüberstehen mag, kann nicht geleugnet werden, dass Gesichter durch ihre pure Erscheinung Emotionen in Menschen auslösen können. Diese Emotionen können unabhängig vom jeweiligen situativen Kontext ausgelöst werden und können von Gesicht zu Gesicht variieren (Schnelzer 1995). Dies spricht dafür, dass Gesichter einen gewissen Effekt auf Betrachter haben. Menschen sind dazu in der Lage, Emotionen in Gesichtern zu erkennen. Ebenso können Gesichter beim Betrachter Emotionen auslösen. Dies ist zum einen durch bestimmte Gesichtsausdrücke möglich, zum anderen durch die pure Beschaffenheit und die Ausprägung der Bestandteile des Gesichts und teilweise des Körpers. Die Beschaffenheit dieser Bestandteile ist dafür verantwortlich, dass Menschen auf eine spezifische Weise eingeschätzt werden, unabhängig davon, ob diese Einschätzung richtig ist oder nicht (Henss 1992: 96). Die einzige und ausschließliche Basis dieses individuellen Prozesses der Interpretation ist die rein physische Beschaffenheit des betrachteten Gesichts.

Je nach Aussehen können Menschen also in anderen Menschen bestimmte Reaktionen oder Emotionen auslösen, was für die mikrosoziologische Ebene von Bedeutung ist. Es ist ferner ein Beweis dafür, dass das Aussehen von Personen in so-

zialen Interaktionen eine Rolle spielt. Was früher als Physiognomik bekannt und sogar als Wissenschaft anerkannt war und besonders durch Johann Caspar Lavater an Popularität gewann, war die Vorstellung, dass der Charakter einer Person sich durch ihr Äußeres analysieren ließe (Pippal und Wegenstein 2008). Diese im wahrsten Sinne des Wortes oberflächliche Analyse hat sich nicht durchgesetzt und wird heutzutage allenfalls als Pseudowissenschaft betitelt. Trotzdem bleibt der Effekt bestehen, dass Menschen aufgrund ihres Äußeren bestimmte Eigenschaften zugesprochen werden (Guggenberger 1997: 223), was in Studien zum Thema des Lookism vertieft wird und als Basiswissen für diese Arbeit fundamental ist. Im Falle der Schönheit nämlich haben wir es mit einem klassischen Stereotyp zu tun, welches es zu analysieren gilt, um sich der distinguierenden Wirkung und der sozialen Macht von Schönheit bewusst zu werden.

2.3. Schönheitsstereotyp

Unter einem Stereotyp versteht man im soziologischen Sinne „eine fest gefügte, für lange Zeit gleich bleibende, durch neue Erfahrungen kaum veränderbare, meist positiv oder negativ bewertende und emotional gefärbte Vorstellung über Personen und Gruppen [...], Ereignisse oder Gegenstände in der Umwelt [...]“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007: 636). Das Stereotyp der Schönheit erfüllt die Kriterien der Definition eines gesellschaftlich wirkenden Stereotyps und ist eines der ältesten existierenden Denkschemata, welches sowohl bereits vor Jahrtausenden in der Bibel fungierte, als auch heute durch Film, Fernsehen, Werbung und die tägliche Interaktion in bestätigender Weise bedient wird.

Es nährt sich durch die Neigung der Menschen, Schönes zu loben und Hässliches zu tadeln (Praxmarer 2001). Diese Tendenz setzt sich auch in der alltäglichen Sprachpraxis durch, in der das Wort „schön“ nicht zwangsläufig im Zusammenhang mit Ästhetik oder explizit als ästhetische Kategorie gebraucht wird, sondern als Synonym für positive Attribute, während das Wort „hässlich“ sprachgebräuchlich im Sinne von „schlecht“ benutzt wird (Sawitzki 1997: 2 ff.).

Bezogen auf menschliche Individuen beinhaltet das Schönheitsstereotyp, dass Menschen, die als schön definiert werden, eine positivere Außenbewertung ihrer Persönlichkeit erhalten, als jene, auf die dieses nicht zutrifft. Von einem Schön-